

Dwars in den Weg.

Erzählung von Eugenie Rosenberger.

(9. Fortsetzung.)

Melitta hatte gleich in den ersten Tagen ihre Zukunftspläne mit der Tante besprochen, und sie hatten sich durch Luisens und Rossetichs Eintritt nicht ändern lassen. "Ich meine, Du wirst am besten, den Onkel zu Rathe zu ziehen," hatte die Tante gesagt. "Ein Mann weiß in solchen Sachen doch besser Bescheid." Das war auch Melittas Ansicht gewesen, aber des Onkels Persönlichkeit war so unempfindlich, daß es ihr unmöglich schien, ihre eigenen Angelegenheiten gerade mit ihm zu besprechen. Es war ihr deshalb eine wahre Erleichterung, als Rossetichs unheimlich merkwürdiger Vorschlag:

Wenn ich Du wärest, Melitta, ich frage nicht erst den Vater. "Aber Rossetich!" riefen Mutter und Schwester aus einem Munde. "Ja, ja, aber Rossetich" ändert daran nichts," sagte Rossetich ruhig. "Wenn man den Vater fragt, so nimmt es's übel, wenn man dann nicht genau das thut, was er will. Vielleicht daß Du Melitta gar nicht. Ich frage dich, wenn ich Du wäre. Ernst will immer immer, und man kann doch mit ihm reden." Melitta mußte sich sagen, daß Rossetichs Rath gar nicht so schlecht gewesen war, denn Ernst machte den Eindruck eines sicheren, verlässigen Mannes. Er gefiel ihr während der wenigen Tage, die er auf der Pfarre zubrachte, immer besser, und sie sah doch bei der ihr eigenen Zurückhaltung den Augenblick zu näherer Besprechung mit ihm gefunden hätte.

Und welches sind denn Ihre Fähigkeiten, Cousine?" fragte er. "Ein regelmäßiges Ermen haben Sie doch nicht gemacht?" "Ich habe eine sehr sorgfältige Erziehung genossen und würde doch wohl kleinere Kinder unterrichten können." "Da werden Sie mit den vielen geprüften Seminaristinnen überhaupt mit Glück konkurriren. Sollten Sie nicht verschiedene Sprachen bezeichnen oder ein Talent ausgebildet haben, das Ihnen besser vorzuziehen könnte, als Elementarunterricht?" "Ich habe englische Bonnen gehabt, und meine Schweizer Erzieherin war höchstens in Paris gewesen; wir haben auch zeitweise in England und Frankreich gelebt. Mein lateinischer Lehrer galt für besonders tüchtig. Ich habe etwas gezeichnet und aquatelliirt, ich singe ein wenig." Melitta sagte das alles mit Selbstüberwindung.

Ernst setzte seinen Weg fort, und die Mädchen lernten nach Hause zurück. Bald saßen sie in der Wohnstube um den Tisch, nur Luise stand am Fenster und sah in die Dunkelheit hinaus. "Alwine," sagte die Mutter, indem sie einige Duden flüchtig auf den Tisch legte, "komm doch her und mach mir einen neuen Knoten. Es macht ihm mit keiner so zu Dank, wie Du." "Alwine kam an's Licht, das Gesicht nach von Tränen, die sie unwillkürlich zurückhalten suchte. Sie begann die Duden zu lesen, und die Mutter riefte ihr die Lampe näher, deren Schein nun die Arbeit und das gefasste Antlitz beleuchtete. Nie versagte Melitta das liebste Bild, wie das schöne Mädchen mit leuchtenden, gelbten Flügeln den blonden Farnschatten aneinanderzulegen, auf den ihre Tränen niederfielen, während die Mutter mit allgemach Bescheid neben ihr stand und ihr zusah.

So sprach die gute Mutter, und die jüngeren Töchter hörten mit theilnehmenden Gesichtern zu. Melitta stieg es heiß in's Auge. Beglückt ist, wer noch die Mutter hat. Nicht umsonst wird uns in der Lust und Drangsal das Leben sein. Er wird uns trösten, wie einen seine Mutter tröset! Nach etwa acht Tagen liefen auf Ernst's Anzeig zwei Briefe bei dem Pagen ein, der sie, ohne ein Wort zu sagen, auf sein Zimmer nahm und den antwortete. Dann erst legte er sie Melitta vor. Die Tante und die Mädchen waren ganz erregt. Die eine Zusage von der Frau eines Arztes auf dem Lande, die eine junge Dame suchte, um mit ihren eben eingesetzten Töchtern, die zu Michael in das Elternhaus zurückkehren würden, Musik, Zeichnen und Sprachen zu treiben. Das betreffende junge Mädchen sollte im Hause die Stellung einer Tochter haben.

Das ist etwas sehr Gutes," sagte die Pastorin. "Genau, was Du brauchst!" meinte Luise. "Aber erst den anderen lesen!" rief Rossetich, und der zweite Brief wurde entrollt. Er zeigte keine sehr ausgesprochenen Wünsche. Die Baronin von Delmenried für ihre schwächliche, etwas zurückgeliebte Tochter, den acht Jahren; regelmäßiger Unterricht vor weinigen Jahren; ein gelegentliches Unterrichten, vorerst etwas Französisch. Wegen Entlassung der bisherigen Gouvernante wäre der Erfolg möglichst bald erwünscht. "Das klingt nicht sehr verlockend," sagte Luise. "Ich weiß nicht," meinte Melitta, "mit einem zurückgeliebten Kinde getraue ich mich fertig zu werden." "Ernst sagte, er wolle erst Erhebungen einziehen, wenn Dir Stellen angeboten würden," bemerkte Luise. "Baronin Delmenried auf Klitten! Ich dachte, das wäre gewöhnlich genug," sagte der Pastor. "Was verlangt Ihr denn noch mehr?" "Aber gleich," sagte Rossetich, "das ist ein bißchen kurz angekommen." "Ich möchte, Du bleibst noch eine Weile ruhig hier und erholst dich noch etwas," bemerkte die Tante. "Mir scheint dies entschieden das Richtige; ich habe in diesem Sinne geschrieben," sagte der Pastor in einem Tone, der jede Erörterung abschchnitt. Die Tante und die Cousinen saßen betrübt aus, und Melitta erhobte sich. Es war klar, daß der Pastor die Stelle gewollt hatte, die sie am schnellsten aus dem Hause brachte. Sie hätte sich selbstverständlich dem Wunsch ihrer Tante gefügt, da es sich indessen anders entschieden, was sie ihr eigentlich noch lieber. Sie dachte selbst nicht, wie sehr die Sehnsucht nach einem gepflegteren, wohlhabenderen Hause sie dabei beeinflusste. Wie verstand sie zu schätzen, was sie an Ruhe, Frieden und Liebe in diesem einfachen Heim gefunden hatte, und sie mußte zu gut wie ein anderer, daß das Glück nicht darin bestesse, auf einer stilleren Gabel zu essen. In hater Schule war ihr die Erkenntnis aufgegangen, welch ein vernünftiges Kind des Glückes sie bisher gewesen war; sie hatte gelernt, so jenseits alles, was sie bisher als selbstverständliches hingegenommen hatte, für eine Gabe des Schicksals anzusehen und nicht als ein ihr zuzuführendes Recht. Wenn sie nun doch, vor die Wahl gestellt, den feineren, vornehmeren Haushalt bezog, so wird man das bestmögliche Bestreben sein. Denn bei der Kunde der häuslichen Verhältnisse, an denen sie wieder teilgenommen hatte, war ihr oft genug der Gedanke gekommen, eine gewöhnliche Jungfer sein kann, welch ein Schicksal eine verlässliche Köchin.

Jedenfalls nahm sie den ungewohnten Kampf um's Dafen mit dem ehrlichen Willen auf, ihr Bestes zu thun. Und so war denn Melitta abermals unterwegs nach einem neuen Ziele, und dampfte am Ende der Fahrt auf einer kleinen Seitenbahn fast zu ebener Erde mitten in einer Tannenwald hinein. Der Zug hielt. Klitten! — Melitta stieg aus. Es war kein Bahnhof, nur ein Halteplat mit einem Stationshäuschen zwischen großen Fichten. Sie sah sich auf dem Bahnsteig um, auf dem ihr der Hoffer in einsamer Größe stand; es war Niemand da, außer dem Bahnbedienten mit der rothen Mütze. "Erwarten Sie jemand?" fragte er höflich, während ihm die Reugier aus den Augen sah. "Ich glaube, einen Wagen vorzufinden — ich will zu der Baronin Delmenried nach Klitten." "Nach Klitten! — Zu der Frau Baronin?" wiederholte der Mann nach einer Pause des Erstaunens. "Ja," sagte Melitta, "und ich dachte, einen Wagen zu finden." "Die schiden wohl erst nach Feierabend nach dem Koffer," war die Antwort. "Aber wie soll ich denn nach Klitten kommen? Sind Wagen hier zu haben?" "Ein Wagen, um nach Klitten zu fahren?" "Ja." "Sie waren wohl noch nicht da?" "Rein." "Ja, das habe ich mir gleich gedacht. Nämlich, der Fahrweg geht um den Berg, da brauchen Sie gerade einmal so viel Zeit, als wenn Sie gehen. Nach dem Wagen muß auch erst geschickt werden, und da ist man immer noch nicht sicher, daß einer kommt, und kommt er, so kostet er seine vier, fünf Mark — darunter thut er's nicht." "Aber wie soll ich denn hinfommen?" "Sie gehen gleich hier hinauf, immer den Weg fort; oben haben Sie nur noch ein paar Schritte, und dann liegt gleich unten Klitten." "Kann ich meine Tasche hier lassen?" "Warum denn nicht? Da nimmt Sie keine's raus." Melitta stieg den ihr geeigneten Weg zwischen Fichten und Buchen aufwärts. Die Beschreibung stimmte; als sie oben aus dem Gebüsch trat, sah sie zwischen bewaldeten Höhen ein weites Thal. Den Blick schloß ein entzerrter Bergzug, an dem eben ein kleiner weißer Hügel in der sinkenden Sonne aufleuchtete. Zu ihren Füßen lag ein Geröllfeld, weiter unten das Dorf, sehr schönartig war das Gebäude nicht; es war einfach, mit erdigen Mittelsaun und hellem Dach. Dahinter lag der Hof mit den Wirthschaftsgebäuden; vorn führte eine Veranda in einen parkartigen Garten, der sich aufsteigend im Walde zu verlieren schien. Behaglich und freundlich lag es da, im halbhohen Umfank von einer alte alter Birken. Ein Knecht zeigte den Weg, und leichten Schrittes stieg Melitta hinunter und hand bald an der offenen Thür einer Gartentüre, worin ein rothes Frauentumme in einer rosa Raubtaube mit runder, rotem Gesicht stand und Gurten schälte; sie mochte die Wamsfell des Gutes sein. Bei Melittas Herantreten hob sie den Kopf und betrachtete sie mit Staunen und Mißtrauen. "Wer sind Sie? Was wollen Sie?" "Ich wünsche Frau Baronin von Delmenried zu sprechen." "Was wollen Sie von der? Fragte die Frau in der rosa Jade. "Ich will zu der Baronin Delmenried," antwortete Melitta ausweichend. "Und ich frage, was Sie von ihr wollen?" wiederholte die Wamsfell und sah sie mit ihren kleinen, schwarzen Augen ansehen. "Ich bin Fräulein Uchuschnier, die neue Erzieherin; ich glaube, ich würde erwartet." "Sie! — Sie sind die Erzieherin!" rief die Wamsfell offenbar in unangenehmer Ueberraschung. "Sie sind ja viel zu jung!" "Ich bin zwar noch nicht alt, und ich denke, das ist all genug für die Erzieherin eines Kindes von acht Jahren. Darf ich bitten, mich zu sagen, wo ich die Baronin finden kann?" "Die Baronin Delmenried bin ich!" sagte die Dame ängstlich. "Aber wie die Reihe persönlicher Ueberrückung an Melitta; sie sagte sich aber, so gut sie konnte, und machte eine Bewegung. Die Baronin fuhr fort, ihre Gurten zu schälen. "Ich begreife nicht, was das sein soll!" brach sie wieder los. "Ihr Onkel ist doch der Pastor Klementer in der Reiziger Zeitung?" Melitta bejahte. "Er hat mir doch geschrieben, daß Sie schon in England und Frankreich und Indien und ich weiß nicht, wo alles, conditiottirt haben; da denkt man doch, man trägt eine gewisse Person." "Sie müssen meines Onkels Brief mitbringen haben. Ich bin in Frankreich, England und Wima gewesen, aber ich bin dort gereist. Dies ist meine erste Stellung." "Eine schöne Bekleidung!" murmelte die Baronin und ließ ihren Verwurf an den Gurten aus, die sie mit einer Art persönlicher Gefühlsfülle behandelte. "Sie schreiben mir doch, daß Kind wäre etwas zurückgeliebten," bemerkte Melitta verlegen. "Das Kind! Das Kind! Was kommt auf das Kind an!" sagte die Baronin verdrießlich. Da sie sich nicht weiter um sie zu kümmern schien, sagte sich Melitta, und zwar nicht auf den Stuhl an der Thür, sondern auf einen am Tisch. Die Baronin warf ihr einen bösen Blick zu, lehrte sich gegen das Fenster und schrieb hinaus: "Marie! Marie!" "Ja! kam es vom Hofe her. "Weißt amal das neue Fräulein nauf!" "Ich kann jetzt nicht!" schrie es zurück. "Ich muß bei der Schweine!" Verschieden warf die Baronin Messer und Gurten in die Schüssel, trodnete die kurzen, fleischigen Finger an der Schürze und ging aus der Thür. Melitta folgte ihr. Sie tanzte durch eine große Zimmer, in dem die Möbel ihre Eleganz unter grauen Rattenunübersigen hergaben, dann durch ein anderes, halb Wohn-, halb Schlafraum, in eine Halle. Zwei breite, zersundene Treppen mit schwebelartigen Geländern führten hier in der Mitte und führten zu beiden Seiten in das obere Stockwerk. Wie hübsch könnte das eingerichtet werden!" dachte Melitta unwillkürlich. Die Baronin ging voran und öffnete oben eine geräumige Stube, der ein Bett mit geblümten Vorhängen, ein breites Sofa, alterthümliche Schränke und eine geschweifte Spiegelwand eine behagliches Ansehen gaben. "Hier," sagte sie kurz und wandte sich zum Gehen. "Und wo ist das Schlafzimmer?" fragte Melitta. "Das Schlafzimmer." "Die anderen Fräuleins haben immer in ihrem Zimmer unterrichtet, aber wo?"